



unilu **Aktuell**

Inhalt

Was uns beschäftigt.....	1	Aktivitäten Studierende.....	18
Lehre – Forschung – Tagungen....	5	Kulturstadt Luzern	25
Neuerscheinungen	15	Veranstaltungskalender.....	26



Gedanken zur universitären Lehre – eine Skizze

Mangelnder Respekt

Die universitäre Lehre geniesst bis heute nicht den Respekt, der ihr gebührt. Man erkennt zwar dumpf den Mehrwert, der über gute universitäre Lehre in die Gesellschaft zurückfliesst. Eine gezielte Auseinandersetzung mit ihr beginnt sich indes erst zu etablieren. Die Lehre kann aber schon deshalb kein Nebengeschäft mehr sein, weil die Rankings massgeblich auf sie abstellen und sich die Studierenden jene Universität auswählen, die die beste Lehre bietet. Studierende (und Öffentlichkeit) garantieren unserer Universität die nötige finanzielle Ausstattung, weshalb hier selbstredend Interdependenzen bestehen. Der Druck auf die Lehre kommt also von den Studierenden, den Rankings und einem immer stärker erkennbaren neuen gesellschaftlichen Bild von der Universitätsprofessorin, welche nicht mehr nur eine hervorragende Wissenschaftlerin «in der stillen Kammer» zu sein hat, sondern zugleich eine ausgezeichnete Didaktikerin. So werden heute Professoren massgeblich auch aufgrund ihrer didaktischen Fähigkeiten ausgewählt, weshalb herausragende Lehre für den wissenschaftlichen Nachwuchs geradezu existenziell sein kann. Gemeinhin wird aber offenbar angenommen, Universitätsdozentinnen und -dozenten würden mit diesem Flair für Vermittlung wissenschaftlichen Stoffs geboren. Mag sein. Was aber gilt: Wer lehrt (und sich entsprechend vorbereitet), hat in dieser Zeit keine Bücher geschrieben. Lehre ist ausserdem flüchtig, Bücher sind es nicht. Und: Bücher sind messbar (immerhin in der Zahl), Lehre demgegenüber nur schwierig. Respektiert wird die Lehre aber nur dann, wenn man ihr verlässlich, will heissen messbar, einen



hohen Wert geben kann. Wer aber die harte Universitätslaufbahn auf sich nimmt, will vor allem eins: in wissenschaftlicher Freiheit forschen. Messbare Lehre verschiebt hier die Akzente. Der Dozent muss mehr Zeit für den Unterricht einsetzen, seine Forschungszeit wird knapper. Ausserdem ist der exzellente Forscher nicht ohne weiteres auch der beste «Vorleser». Es erstaunt daher wenig, dass der Gedanke der Messbarkeit nicht überall auf Gegenliebe stösst. Doch Vorsicht: Messbarkeit darf niemals heissen Einheitskorsett und rigide Kontrollkommissionen. Lehre und Studierende dürfen nicht «verwaltet» werden. Die Kriterien sollen vielmehr sachlich-qualitative Unterscheidungen am Lehren aufzeigen und die noch immer verbreitete Idee, dass gute Lehre einzig mit der «persönlichen Attraktion des Lehrers» verbunden sei, zurückdrängen. Messbarkeitskriterien sollen also bei jeder Dozentin und jedem Dozenten ernsthafte Begeisterung für bessere, vielgestaltigere Lehre wecken. Der gewünschte Respekt dürfte dieser Begeisterung auf dem Fusse folgen.

Vielfältige Themen

Forschung und Lehre wurden bisher unwidersprochen als Einheit gesehen. Es gibt aber durchaus Teile universitärer Ausbildung, die von der aktuellsten Forschung abgekoppelt sind. Viele Studierende wollen gar keine Forscher sein, sie wollen ausschliesslich beruflich befähigt werden. Praxisorientierung ist das Stichwort. Hier fehlen den Universitäten aber oft die finanziellen Mittel. So hilft es nichts, dauernd den Niedergang der fachlichen Schreibkompetenz zu beklagen. Es müssen dringend Übungen und Schreibworkshops angeboten werden. Kostenneutral ist dies freilich nicht möglich. Zu überdenken ist auch das Thema Leistungskontrollen. Die Bologna-reform brachte eine Flut von Prüfungen und bindet so die Dozierenden in bisher unbekanntem Masse. Sind wir hier auf dem richtigen Weg, haben wir damit wirklich eine Qualitätssteigerung erreicht, oder werden wir sie je erreichen? Wir sollten uns weiter zwanglos fragen, wie die Mittelverteilung zwischen der universitären Grundausbildung (der «Grundver-

Die Schweiz hat ein interessantes Universitätssystem: zwölf Universitäten in drei Sprachregionen (vier in der französischen Schweiz, sechs in der Deutschschweiz, eine in der italienischen Schweiz und eine im zweisprachigen Fribourg). Vier kleine Universitäten weisen 2000–4500 Studierende auf; bei sieben mittleren sind es 7000–14000 und nur die Universität Zürich hat über 20000. Es wird für uns interessant und wichtig sein, die Veränderungen in diesem System zu beobachten: Wie pendelt sich das Verhältnis von Konkurrenz und Kooperation ein? Welche Universitäten bleiben Volluniversitäten (Zürich, Basel, Genf?) und welche entscheiden sich für eine thematische Spezifikation? Wie entwickeln sich die Träger-schaften? Ist ein Ausbau der Institutionen des Bundes wahrscheinlich, und wird es einen Trend zur Trägerschaft einer Universität durch mehrere Kantone geben? Wird es möglich sein, die Entwicklung zu verhindern, die sich vielleicht in Deutschland anbahnt, dass sich Universitäten ersten und zweiten Rangs herausbilden? Werden Fälle vorkommen, in denen die Internationalisierung eine Universität teilweise aus dem Verbund der Schweizer Universitäten herauslöst? Mit Umbrüchen und Überraschungen ist zu rechnen – und Luzern wird seinen Platz und seine Nische immer wieder neu bestimmen müssen.

Prof. Dr. Rudolf Stichweh
Rektor der Universität Luzern